

tes Werk in die Hand zu geben, die das Papier vor dem schriftrollenartigen Medium der Website bevorzugen? Vielleicht finden sich zukünftig Wege, die vielgestaltige Arbeit der Kommissionen auch auf einem größeren Hub der Empirischen Kulturwissenschaft sichtbar werden zu lassen? Wie auch immer es sich ausgestalten wird, und welche Wege möglich sind, die Open-Access-Transformation bietet Raum für neue Forschungen, neue Formen und erlaubt durch die kritische Gangart Reflexion. Die Frage, was jenseits bisher etablierter klassischer und experimenteller Formen kommen kann und wie wir in den kommenden Jahren die Transformation der Zeitschrift begleiten, birgt vor diesem Hintergrund für mich weniger einen damit verbundenen Kraftaufwand in sich, als das Eröffnen eines Raums mit ungeahnten Möglichkeiten zur Gestaltung.

Allein lässt sich so etwas durch eine ehrenamtliche Redaktion nicht schaffen. Vor diesem Hintergrund sind ko-laborative Bündnisse notwendig, die wir in den vergangenen zwei Jahren gefestigt haben und weiter ausbauen. Durch geeinte Expertise von bibliothekarischen, fachinformationsdienstlichen und publizistischen Akteur:innen lässt sich diese große Aufgabe bedacht meistern. Deshalb arbeiten wir von der *Zeitschrift für Empirische Kulturwissenschaft* mit anderen Zeitschriften aus beiden ethnologischen Traditionen zusammen und betten die Transformation des traditionsreichen Organs in eine digitale, disziplinenübergreifende Infrastruktur mit ein, die den Weg zur Open Science kritisch begleitet. Damit unser Ziel gelinge: Unserer akademischen Gemeinschaft zu dienen und all denen gerecht zu werden, mit denen wir forschen.

<https://doi.org/10.31244/zekw/2022.09>

Matthias Harbeck

Warum Open Access unausweichlich ist – die Perspektive des Fachinformationsdienstes

Open Access ist mehr als nur der freie elektronische Zugang zu einem Dokument. Open Access ist der Versuch, Wissen in Form von publizierten Forschungsergebnissen leichter verfügbar, besser auffindbar und freier nutz- und nachnutzbar zu machen – ohne notwendigerweise die eigenen Nutzungs- und Verwertungsrechte komplett aufzugeben. Je nach Offenheit der Publikation (in der Praxis idealerweise über eine der Lizenzen von Creative Commons) können Suchinstrumente zusätzlich zu Metadaten auch die Volltexte nach Suchbegriffen durchforsten. Im digitalen Zeitalter, in dem das, was nicht per Suchmaschine findbar ist, nicht existiert, führen Open-Access-Publikationen auf vertrauenswürdigen, langlebigen Servern nicht nur zu einer besseren Sichtbarkeit und Zugänglichkeit, sondern auch zu nachhaltiger Verfügbarkeit.

Open Access kann gemeinsam mit Verlagen verwirklicht werden, diverse Buchveröffentlichungen der letzten Jahre und erste Zeitschriftentransformationen zeigen das. Nicht notwendigerweise bedeutet es daher, dass Open Access auch für alle Beteiligten

kostengünstig ist: Verlage schlagen wegen des weitestgehend wegfallenden Verkaufs Aufpreise (Book Processing Charges – BPCs) auf die Open-Access-Buchveröffentlichungen oder verlangen für die frei zugängliche Publikation von Zeitschriftenaufsätzen sogenannte Article Processing Charges (APCs) von den Autor*innen. Gerade bei Lehrwerken sind die Zuschläge auf die Publikationskosten enorm, gehen doch Verlage nicht zu Unrecht davon aus, dass die sonst übliche Anschaffung mehrerer Exemplare des Titels für Lehrbuchsammlungen in den Bibliotheken hinfällig wird, wenn ein solcher Titel open access zur Verfügung steht. Die Verlage versuchen deshalb – und verständlicherweise – ein überkommenes ökonomisches Modell (also den Verkauf von zahlreichen gedruckten Exemplaren oder die entsprechenden höheren Lizenzkosten der E-Books) anzupassen, ohne dabei Verluste zu erleiden. Die Bibliotheken bemühen sich wiederum mit großangelegten Lizenzverhandlungen zumindest bei den Zeitschriftenpublikationen der größeren kommerziellen Anbieter derartige Kosten für die Autor*innen auszuschließen – nur um dann selbst hohe Summen für Verlagspakete zu zahlen, welche deren OA-Angebote gegenfinanzieren sollen (Stichwort: Projekt DEAL). Derzeit finanzieren die Steuerzahler*innen also oft immer noch mehrfach: Forschung, Publikation, Leserechte.

Hier sollte in den Fächern mit einer etablierten Buchkultur, zu denen die Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften gehören, ein Umdenken einsetzen: Es ist unerlässlich, dass die Verlagspublikation und insbesondere das Verlagsrenommee für die Qualitätsprüfung und die akademische Karriere an Bedeutung verliert. Es kann nicht sein, dass ein wichtiges Hand- oder Lehrbuch zu einem fachlich relevanten Thema nicht open access erscheinen kann, weil sich kein renommierter Verlag mit einem bezahlbaren Modell finden lässt. Argumente der freien Zugänglichkeit von Publikationen auf einem nachhaltigen und etablierten Repositorium an einer Universität, einem Forschungsinstitut oder einem Museum (oder anderen aus der Wissenschaft heraus betriebenen Publikationsinfrastrukturen und -angeboten) sollten in Bewerbungsgesprächen und Berufungsverhandlungen mittlerweile mindestens genauso ein Gewicht haben wie eine herkömmliche Verlagspublikation. Für die Verbreitung und Nutzung wissenschaftlicher Erkenntnisse tun sie definitiv mehr.

Die Qualitätskontrolle kann über Reihen- und Zeitschriftenherausgeber*innen auch bei Repositorien gewährleistet werden. Die Arbeit im Peer Reviewing und Editing geschieht auch bei den kommerziellen Zeitschriften fast ausschließlich ehrenamtlich und kann entsprechend auch für Publikationen auf Repositorien erbracht werden. Mit vielen kleinen und mittelständischen Verlagen lassen sich zudem – für diejenigen, die aus praktischen, nostalgischen und haptischen Gründen gerne analoge Belegexemplare wünschen – entsprechend Print-on-Demand-Vereinbarungen schließen (wie im Falle dieser Zeitschrift), die nicht zu exorbitanten Aufpreisen führen, sondern meist nah am Selbstkostenpreis liegen und marktübliche Qualität bieten.

Auch der Betrieb eigener institutioneller Repositorien ist nicht kostenlos, wenngleich deutlich günstiger als die gebündelten Kosten, die Autor*innen und Institutionen für Publikation und Lizenzierung entstehen. Die Benutzungserfahrung der Bedienoberflächen ist womöglich nicht immer so professionell und anmutig, wie bei ihren kommerziellen Pendanten – was aber eben auch an den enormen Summen liegt, die im Verlagswesen umgeschlagen werden, den Repositorien aber eben nicht zur Verfügung stehen. Universitäten fehlen oftmals Kompetenzen und Kapazitäten für alle Facetten des verlegerischen Geschäftes, beispielsweise für Satz und Gestaltung (die übrigens auch dort oftmals an Dienstleister ausgelagert werden). Etablierte Repositorien machen Publikationen allerdings zentral und breit auffindbar, wodurch diese dem wissenschaftlichen Diskurs unmittelbar und uneingeschränkt zur Verfügung stehen.

Entscheidend können bei der Open-Access-Publikation – egal, ob mit einem Verlag oder auf einem Repositorium – die Rechte sein, mit denen man die Nutzung versieht: Kostenfreies Herunterladen und Lesen für den Eigengebrauch zu erlauben ist *free*, aber nicht *open*! Was Open Access meint, ist eine darüber hinausgehende Bereitstellung zur Nachnutzung und Auswertung, möglichst ohne Einschränkungen. Die abgestuften Creative-Commons-Lizenzen regeln diese Möglichkeiten sehr gut (siehe dazu auch die Empfehlungen des Wissenschaftsrates von 2022). Die Vorbehalte gegen vermeintlich zu offene Lizenzen sind zwar verständlich. Angesichts der herkömmlichen Praxis, jegliche Nutzungsrechte ohne Murren einem Verlag exklusiv zu übertragen und dafür teilweise sogar noch zu bezahlen, verwundert diese Haltung jedoch. Wirkliches Open Access bietet Möglichkeiten, Texte zu sampeln, in Suchmaschinen und Datenbanken durchsuchbar zu machen, zu übersetzen, sie selbst zu hosten – stets mit Verweis auf die Urheber*innen und das Ursprungswerk. Andere Wissenschaftler*innen und wissenschaftliche Einrichtungen im In- und Ausland müssen im Open-Access-Modell für diese umfangreichen Nutzungsszenarien nicht mehr umständlich – bei den Verlagen, die im herkömmlichen Modell die Verwertungsrechte besitzen – um Erlaubnis fragen.

Dennoch müssen sich gerade die ethnologischen Fächer bewusst sein, dass OA-Publikationen dann auch das volle Potenzial technischer Auswertungen in Gegenwart und Zukunft bieten. Die Publikationen sind in freier, elektronischer Form nicht mehr im akademischen Raum „versteckt“, ethische und Anonymisierungsfragen sowie methodische Reflexionen sind gründlich zu prüfen, Universitäten müssen – trotz Open Access – widerrechtliche Verzerrungen und Entkontextualisierungen durch Dritte aufdecken und notfalls juristisch ahnden. Open Access verlangt somit auch einen neuen aufmerksamen und verantwortungsbewussten Umgang mit wissenschaftlichen Erkenntnissen.